Der Plakatkunst steht dies, wie es ja auch von diesen Künstlern zu erwarten ist, nah; und durchaus plakatmäßig scheinen die Glasplatten von Ludwig Hohlwein mit ihren kräftig flächigen Sportszenen, Reitern im Gelände, Hundetypen, Pintscher und Box mit den witzig tupfigen und fleckigen Schattierungen.

Sehr eigen und neuartig sind zwei Phantasien aus dem Leben des Wassers von Christophe und Böld. Christophe wählt einen hellgrün kristallisch lichten Grund und zaubert darauf mit farbigem Glasmosaik das Gewimmel der Algen, Seesterne, Korallenäste, Taschenkrebse. Und Bölds Marine spielt im Schwarz und im milchig opalenen Licht. Opalen, blasig, wellig, schillernd breitet sich der Grund, und als schwarze Silhouette schnellen durch die Maschen und Verschleifungen, die von der Verbleiung gezeichnet werden, dahinflitzende schuppenglitzrige Fische.

Weniger Gelungenes fehlt auch nicht: leeres allegorisches Pathos der „Idealfiguren"; flaufrostige Walter Crane-Rankenzüchterei; die zwar drolligen Berliner Typen von Zille, die aber nicht das Wesentliche der Glasmaltechnik zeigen und nur wie Abziehbilder wirken.

Einen Versuch, Figuren im Gegenwartskostüm als Motiv zu verwenden, machte Julie Wolf-Thorn in ihrer Gartenszene, dem Laubengang mit Lampions, dunkelglühenden Beeten und einer Ästhetengesellschaft, Frauen in Hängegewändern mit Laute und einem langhaarigen Jüngling vom Typus des jungen Emil Ludwig, der „Manfred und Helena" gedichtet.

Doch für das ornamental-dekorative Wesen der Glasmalerei erscheint das viel zu nah und stofflich erzählerisch. Und es erinnert an den so unglücklichen Vorhang der neuen Kurfürsten-Oper, der in seiner Schmuckvignette drei Dämchen um einen ersten Geiger im langschößigen faltenwerfenden Bratenrock zeigt. Unsere Tracht hat ihren Reiz in der Bewegung, in der praktischen Betätigung, beim Sport vor allem; für bildhaft festgelegte stilisierte Feierlichkeitsemphase fehlt ihr der Sinn. F. P.

BERLIN. SILHOUETTEN. Die liebliche Schwarzkunst alter Zeiten wird jetzt von geschickten einfallsfreudigen Händen erneut. Der Kunstsalon von Friedmann und Weber lud zu einer Ausstellung ein und die Beteiligung war nicht nur numerisch groß, sondern vor allem überraschend durch die Fülle neuartiger Wirkung und durch die phantasievolle, ja raffinierte Weiterbildung der alten schlichten Technik.

Man sieht zunächst Variationen des traditionellen Schattenrisses, Biedermeiereien, Haus- und Genreszenen am Spinett, am Teetisch, Jungfernkranzfräulein, Bürgerwehr und Landsoldaten mit dem Strickstrumpf auf Wache, Spinnstubenidylle, Kinderweisen, Hemdenmätze, Märchenscherze, gravitätische Störche, die zierliche Babys aus dem Sumpf holen, Elfenspuk und Waldweben.

Feine Hände sind hier mit der Schere am Werk. Ein Naturgefühl voll Innigkeit und stillen andächtigen Lauschens zeigt vor allem Johanna Beckmann. Sie bildet liebevoll das Leben der Halme, Gräser und Zweige nach, sie ist wie eine kleine Wichtelfrau, die durch das Moos huscht; das kleinste Kraut und das scheueste Tierlein aus dem Busch spricht zu ihr vertraut. Sie hat ihr irdisches Vergnügen in Gott, und das Neigen ihrer haarfeinen Baumzweigfäden, das Wehen ihrer Bebefarren, die Verschränkungen ihrer Äste, in denen man das Wispern zu hören glaubt, sind voll seligen Lebens.

Dann gibt es preziöse Anmut. Die Gräfin Stillfried-Dohna schmückt ein Boudoir, das Boudoir einer Sammlerin edler Porzellane, mit einem Silhouettenfries zierlicher Figurinen, schleppentragender Pagen, koketter Paare in Menuettgrazie.

Prinz August Wilhelm läßt auch die Schere spielen, er schneidet Jünglings- und Mädchenköpfe der empfindsamen Zeit. Er entwarf auch zwei Scheibengardinen: in Tüllgrund von Ranken umspielt junge frühlingshafte Wesen. Das ist sehr reizend und gelang besser als die strengere Aufgabe, die ihn lockte, auf dem Rund eines Lampenschirms „Frauen vom Hofe Napoleons" zu versammeln. Die schönen Schatten im Schattenbild, voran Madame Josephine, stellen sich in ihren Ovalmedaillons gewinnend dar, doch die